

Inhalt

Bruchstücke einer Biografie	7
Ein erstaunlicher Bildungsweg	11
Der Thurgau Mitte des 19. Jahrhunderts	11
Jugend und Bildung	15
Aufstieg dank Umbruch	35
Eine politische Karriere	35
Der Absturz	64
Ein neues Parteiensystem zeichnet sich ab	67
Das Verhängnis	79
St. Pirminsberg	79
Zwischenspiel zu Hause	94
Endstation Münsterlingen	101
Ein exemplarisches Schicksal	121
Dank	123
Anmerkungen	125
Bibliografie	129
Bildnachweis	133

Bruchstücke einer Biografie

«In der Irrenanstalt Münsterlingen ist Herr a. Gerichtspräsident Baumann von Egnach gestorben, 54 Jahre alt. Er gehörte ganz kurze Zeit dem Ständerat an, gewählt im dritten Wahlgang gegenüber dem heutigen thurgauischen Vertreter Leumann als Nachfolger Altweggs. Während einer Session zeigte er derartige Symptome geistiger Erkrankung, dass er in eine Heilanstalt verbracht werden musste. 1890 wurde ohne Opposition sein ehemaliger Gegenkandidat Leumann gewählt.»¹

Ein Kürzestnachruf in der «Neuen Zürcher Zeitung» an Silvester 1904. Er erwähnt das wichtigste Ereignis im Leben des Verstorbenen – eine umkämpfte Wahl in drei Wahlgängen, die in der gesamten schweizerischen Presse für Aufsehen gesorgt hatte. Und er fügt gleich die aufsehenerregende Wende hinzu, die ihn rasch wieder von der grossen politischen Bühne stiess, ins Abseits des Irrenhauses. Warum lohnt es sich, hinter diese knappen Eckdaten zu blicken? Es zeigt sich, dass sich dahinter eine ungewöhnliche Bildungsgeschichte versteckt, dass der erwähnte Wahlkampf symptomatisch ist für den politischen Wandel, der die Schweiz um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert erfasste, und dass schliesslich die trostlose Krankengeschichte typisch ist für viele ähnliche Schicksale dieser Zeit. Mein Interesse aber wurde zunächst geweckt, weil ich mit dem Protagonisten verwandt bin.

Ulrich Baumann war mein Urgrossvater – er war allerdings fast fünfzig Jahre vor meiner Geburt schon gestorben. Dennoch war er seltsam präsent in unserer Familie. Da gab es einerseits in unserem Haus Dinge, die es in andern Haushalten unseres Dorfes nicht gab, schon gar nicht in solchen von Bauern, wie es mein Elternhaus war. Da war das siebzehnbändige «Meyers Konversations-Lexikon» von 1894 bis 1897 sowie einige andere alte Bücher. Und da fanden wir Kinder im weitläufigen Estrich einen grossen alten Reisekoffer, der einer Truhe ähnelte, einen Offiziershelm aus dem 19. Jahrhundert, einen Degen, einen Zylinder sowie einen Bierhumpen mit der Inschrift «Auf, Freunde, reichet euch die Hand, 1802»; auch ein Porträt von Garibaldi an der Wand eines Knechtezimmers ging wohl auf ihn zurück. Und da gab es andererseits den Stolz in der Familie auf diesen Mann, der Gerichtspräsident und Ständerat gewesen war und dessen soziales Engagement legendär war. So habe er, sagte man, arme Eheleute umsonst geschieden, und meine Grosstante, seine jüngste Tochter, schwärmte noch in hohem Alter davon, dass sie als Kind auf seinem Schimmel zu den drei Quellen reiten durfte, die er privat gekauft und dann

der Gemeinde für die neue Wasserversorgung geschenkt habe. Manche Bauern aber hätten ihnen bei solchen Gelegenheiten Steine und Schneebälle nachgeworfen, da sie ihm sein Engagement für die Wasserversorgung vorwarfen – Wasser könne doch nicht aufwärtsfliessen –, ebenso wie sie ihm seinen Einsatz für gleiche Kirchenbänke für alle übelnahmen; diese ersetzten die bisherige Einrichtung, nach welcher Familienstühle für die Wohlhabenderen im vorderen Kirchenschiff und schlechte Bänke für die Armen im hinteren Teil zur Verfügung standen. Ob er bei diesem Geschäft wirklich dabei war, ist zweifelhaft; sicher nicht beteiligt war er bei der Einführung gleicher Grabsteine für alle, die ihm auch zugeschrieben wurde – diese waren nämlich bereits beschlossen worden, als er noch ein Jugendlicher war.²

Getrübt wurde der Stolz der Familie durch den frühen Tod, dem eine mysteriöse Krankheit vorangegangen war, die ihn nach Münsterlingen gebracht hatte, und zwar in jenen Teil des Spitals auf der Seeseite der Landstrasse, der damals noch Irrenhaus hiess – «Münsterlingen Seeseite», sagte man noch zu meiner Jugendzeit vielsagend, wenn von der entsprechenden Klinik die Rede war. Während man in der sozialdemokratischen Familie meines Grossonkels, des älteren Sohns von Ulrich Baumann, den Kindern einen Sturz vom Pferd als Ursache des Verhängnisses nannte, wurde in unserer Familie, der des jüngeren Sohns, die Sache für ungeklärt gehalten, wobei schon auch mal das Wort Syphilis fiel, wenn es um die Krankheitsursache ging.

Es gab für mich also zunächst persönliche, dann aber durchaus auch historisch-politische Interessen, den Fall von Johann Ulrich Baumann (1851–1904) etwas genauer zu untersuchen. Seine Persönlichkeit wird aufgrund der wenigen erhaltenen Quellen zu wenig fassbar für eine eigentliche Biografie, er ist wohl dafür auch zu unbedeutend. Andererseits ist vieles an seinem Leben durchaus exemplarisch. Es erweist sich nicht nur als ein bemerkenswertes Schicksal in einer nach wie vor nur sehr selektiv erforschten Phase der Schweizer Geschichte, sondern auch als politisch aussagekräftig. Ein ungewöhnlicher Bildungsweg aus dem Bauernhaus an die Universität (was ich ihm hundert Jahre später nachmachen sollte und wohl nicht zuletzt aufgrund seines Vorbilds in der Familie konnte), eine bemerkenswerte politische Karriere im interessanten Umfeld der sich Ende des 19. Jahrhunderts ausdifferenzierenden Parteienlandschaft und schliesslich das lange trostlose Ende in der geistigen Umnachtung, das ein Schlaglicht auf die Zustände der psychiatrischen Kliniken um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wirft.

Erstaunlich war für mich, wie wenig Quellen von einer doch so öffentlichen Person in dieser Zeit erhalten sind. In der Familie ist wohl

das meiste verloren gegangen, als mein Grossvater in den 1940er-Jahren ins Haus nebenan zog. Die Parlamente der Zeit wurden erst summarisch protokolliert (das stenografische Protokoll der Bundesversammlung etwa wurde just ein Jahr nach Baumanns Zeit eingeführt), sodass man fast ausschliesslich auf die Presse angewiesen ist. Auch ist die politische Strömung der linksliberalen Ostschweizer Demokraten um die Jahrhundertwende nicht nur kaum erforscht, es sind auch keine Nachlässe erhalten. Viele meiner Recherchen endeten in Sackgassen, ein paar kleine Zufallsfunde entschädigten für die Mühe. Paradoxerweise ist so die Zeit der Erkrankung durch die Akten der beiden Irrenanstalten, in denen sich Ulrich Baumann insgesamt fast sieben Jahre aufhielt, am besten dokumentiert. So muss vieles offenbleiben – zahlreiche Fragesätze auf den folgenden Seiten zeugen davon.